

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 27 (1944)
Heft: 7

Artikel: Die freigesinnten Theologen
Autor: Akert, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der päpstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken, und Mittel, sie im Stillen durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben.

Eckermann, Gespräche mit Goethe, 3. April 1829.

auf diesen Kreisen in der Weise, dass in dem kleinsten, der Erde nächsten, der Mond einhergeht. In den 6 folgenden laufen der Reihe nach Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Die Sphäre des Saturn umgibt eine achte, die *Sphäre der Fixsterne*; eine neunte und zehnte gebrauchte Ptolemäus, um die *Präzession* zu erklären; eine elfte endlich, das *Primum mobile*, hatte die Aufgabe, alle die zehn inneren Sphären, in welcher jeder der genannten Himmelskörper vermöge seiner ihm eigentümlichen Bewegung nach Osten geht, gemeinsam in jedem Tag von Ost nach West um die ruhende (auch nicht rotierende) Erde zu führen. Da also auch die Sonne infolgedessen täglich einmal um die Erde sich drehen sollte, so waren damit Tag und Nacht erklärt. Um ebenso die Entstehung der Jahreszeiten nicht unerklärt zu lassen, erteilte Ptolemäus der Sonne in ihrer Sphäre noch eine jährliche, schraubenförmige Bewegung, welche sich zwischen den beiden Wendekreisen abspielen sollte.

Die innere Unwahrscheinlichkeit der ptolemäusschen, also geozentrischen Weltauffassung und ihre ausserordentliche Kompliziertheit, waren wohl für Copernicus, dem Frauenburger Domherren (1473–1543), die Haupttriebfeder zur Aufstellung und Begründung seines Systems, das, zuerst nur eine Hypothese, in seinen Hauptzügen von uns heute als unumstössliche Wahrheit betrachtet werden muss.

Nach dem System des Copernicus ruht die Sonne in der Mitte der Planetenwelt, um sie herum bewegen sich in immer grösseren Kreisen zunächst Merkur, dann Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn (die übrigen Planeten waren damals noch nicht bekannt). Sämtliche Bewegungen sind von Westen nach Osten gerichtet; die Erde, welche in einem Jahr um die Sonne läuft, wodurch die scheinbare jährliche Bewegung der Sonne entsteht, wird in ihrer Bahn von dem sie in 27 Tagen umkreisenden Monde begleitet und dreht sich, ebenfalls von West nach Ost, um eine gegen ihre Bahnebene schief gestellte Achse; hierdurch wird die scheinbar tägliche Umdrehung des Himmels, die Abwechslung des Tages und der Nacht sowie die Jahreszeiten erzeugt. Der eigentliche *Fixsternhimmel*, weit ausserhalb der äussersten Planetenbahn, ist in Ruhe, und unsere eigentliche Bewegung vermögen wir an ihm wegen seiner enormen Entfernung von uns nicht zu erkennen. Dies sind die wesentlichen Grundzüge der copernicanischen Theorie.

Das Lebenswerk von Copernicus ist in dem unsterblichen, erst nach seinem Tode im Druck vollendeten Buche *De revolutionibus orbium coelestium* (über die Kreisbewegungen der Himmelskörper) niedergelegt.

Das copernicanische Weltsystem bedeutete für die Astronomie eine völlige Umwälzung des Bestehenden; es ist also nicht zu verwundern, dass es sich zuerst nur sehr langsam Anerkennung zu verschaffen vermochte. Unter seinen anfänglichen Gegnern ist vor allem *Tycho Brahe*, der grosse dänische Astronom zu erwähnen. Er setzte der copernicanischen Theorie eine eigene entgegen, die aber, erst nach seinem Tode bekannt geworden, keine Rolle in der Astronomie gespielt hat. Der schwerwiegendste Einwurf, der gegen die Theorie des Copernicus gemacht werden konnte, war das völlige Fehlen einer parallaktischen Verschiebung der Fixsterne infolge der Erdbewegung. Heute wissen wir, dass dieser Einwurf nicht mehr aufrecht erhalten werden kann, und dass man von der Parallaxe der Fixsterne zu Zeiten Copernicus nichts zu bemerken vermochte, weil sie so ausserordentlich klein ist, und ausserhalb des Auflösungsvermögens der Messinstrumente jener Epoche liegt.

Wenn man sich nun hineindenkt in diese copernicanische Weltanschauung, wenn man also ausgeht von einer in erster Annäherung im Universum stillstehenden Sonne, mit einer elliptischen, beinahe kreisförmigen Bahn unserer Erde, mit einer in

bezug zur Bahnebene schiefstehenden Rotationsachse, so kann man sich ein ungefähres Bild machen von den Bewegungen von Sonne und Erde, die das Zustandekommen der eingangs erwähnten Sonnenwende zur Folge haben.

Wir sind nun am Ende unserer kleinen Exkursion über die Entwicklung der Anschauungen über den Bau unseres Weltgebäudes angelangt. Manches habe ich nur kurz gestreift, anderes übergangen. Für ein tieferes Eindringen in die Kerngebiete der Astronomie fehlte die Zeit und überdies erfordern diese Gebiete zum vollen Verständnis ein reichliches Mass von mathematischen und physikalischen Vorkenntnissen.

Wir haben gesehen, dass sich manche Vorstellung von früher über das Wesen der himmlischen Vorgänge im Lichte neuerer Forschung und neuerer Erkenntnisse nicht halten konnte. Gewaltige Arbeiten, von denen der Fernstehende keine Ahnung hat, sind geleistet worden, um den Einblick in dieses wichtige Gebiet der Natur zu vertiefen. Nicht nur heute, sondern auch schon vor Jahrtausenden, haben alle Gebiete der Naturwissenschaft, vor allem aber die Astronomie, grosse Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, Arbeiten, die den Forschern durch Einflüsse von Aberglauben, Mystik und Religion nicht erleichtert wurden.

Wissenschaft ist ein Suchen nach Wahrheit, nach Wirklichkeit, nach Realität; diesen Weg wird die astronomische Wissenschaft auch fernerhin einhalten. M. G.

Die freigesinnten Theologen.

Motto: «Die Kirche ist exakt das, wogegen Jesus gepredigt hat und wogegen er seine Jünger kämpfen lehrte.»

Friedrich Nietzsche in «Kritik der bisherigen höchsten Werte», 66.

Die Ueberzeugung, die Nietzsche in dem obigen Zitat ausspricht, dass die Kirche exakt das sei, wogegen Jesus gepredigt hat, und wogegen er seine Jünger kämpfen lehrte, ist nicht nur vom Gottesleugner Nietzsche erkannt und zum Ausdruck gebracht worden. Andere, fromme und gottesfürchtige Menschen zu Hunderttausenden haben sich im Laufe der zwei Jahrtausende, seit das Christentum, die Kirche, besteht, von der gerade herrschenden Kirche losgelöst, haben sich neue Gemeinschaften gegründet, haben dafür Verfolgung, Folter, Feuertod und Tod auf den Schlachtfeldern, alles Märtyrertum, alles erdenkliche menschliche Leid erlitten, das sich kaum vorstellen lässt, um in dieser neuen Gemeinschaft «ihrem Gotte» *recht* dienen zu können. Das haben, angefangen bei den Athanasianern der ersten Jahrhunderte, alle die Sekten getan, die sich von der römischen wie von der reformierten Kirche loslösten. Auch die Waldenser, die Hussiten, die Reformatoren bis zur Heilsarmee und den Oxfordianern, den Anhängern des schwarzen «Father divine» in New York und des «Philosophen» Rudolf Maria Holzappel. Das haben auch die «Freigesinnten Theologen» in der Schweiz im geistigen Belange und übrigens auch wir Freidenker getan.

Zwischen uns Freidenkern und all' den übrigen «Abtrünnigen von der rechtgläubigen Kirche» besteht nur der eine und grosse Unterschied, dass wir «den lieben Gott» und die Liebe zu Gott ersetzen durch die Liebe zum Menschen, auf das erlogene Leben nach dem Tode verzichten und für alle Menschen das Leben auf *dieser* Erde menschenwürdig zu gestalten suchen nach dem Goethewort im Faust:

Das «Drüben» kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andere mag darnach entstehen.
Aus *dieser* Erde quillen meine Freuden
Und *diese* Sonne scheint meinen Leiden.
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann geschehen;
Davon will ich nichts weiter hören.

Wir wollen keine neue Kirche, keine neumodigen Pfaffen,
keine Jenseitspropheten sondern *Diesseitspraktiker*.

Die neuen Kirchen aber sind samt und sonders nichts anderes als aufgewärmte Abarten der bisherigen Kirchen mit frisch frisierten «Geistlichen», Agenturen für ihren Unterhalt, für ein möglichst bequemes, arbeitsloses Leben ihrer Himmelstrompeter.

Eine solche Abart der reformierten Kirche sind auch die «freigesinnten Theologen». Sie sind in der reformierten Kirche der Gegensatz zu den «Orthodoxen», d. h. zu denjenigen die all' das krause Zeug von der Existenz eines Gottes, der den Himmel und die Erde, die Pflanzen, Tiere und Menschen geschaffen haben soll, von dem ursprünglichen Paradiese, dem Sündenfall, der Erlösung durch den «Gottessohn am Kreuze» etc. buchstäblich glauben und — sich dafür die Haut abziehen liessen (?). Dass ein moderner, ein wirklich «freigesinnter» Mensch das alles und noch viel mehr nicht mehr glauben kann, das ist längst schon Vielen aufgefallen, nicht nur Freidenkern, auch Päpsten, römisch-katholischen und reformierten Priestern, Staatsmännern und Laien, die aus irgendwelchen idealen oder egoistischen Gründen glaubten, es müsse gesucht werden, für den Pöps etwas zu retten aus diesem Zusammenbruche, dem Volke müsse etwas erhalten werden, woran es glauben könne, damit es doch noch aufs «Jenseits», d. h. auf einen Lohn im Himmel vertröstet werden könne und nicht nach seinen unveräusserlichen Rechten hier auf der Erde «ruchlos» greife.

So erklärte der theologische Freisinn, es brauche überhaupt kein Bekenntnis in Worten, man könne sein Bekenntnis zu Christus auch durch die Tat erweisen. Prof. Dr. Ludwig Köhler, eine Stütze dieses theologischen Freisinns, umschreibt dies in einer Broschüre «Warum sind wir freisinnig?» folgendermassen:

«Wer zu Hilfe kommt, wo er Leiden sieht; wer seine Stimme erhebt, wo Unrecht getan, verurteilt oder verleumdet wird; wer sich kämpfend umgestaltend das Böse böse und das Gute recht nennend einsetzt, wo im Kleinen oder im Grossen Unrecht getan wird, wer nicht widerschmäht, wo er geschmäht wird; wer liebt, wo gehasst wird (nicht wer liebt, der ihn hasst?), wer ruhig und fröhlich Leiden auf sich nimmt, wo es standzuhalten gilt; wer einen stillen, redlichen und förderlichen Wandel führt und weder dem Gold noch der Macht nachläuft oder dient, der bekennt damit Christus.»

Er bekennt damit Christus — *aber nur*, «wenn sein Verhalten aus seiner Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu herausfließt». Siehe da der Pharisäer! Wer so handelt, wie es nach Prof. Köhler eben skizziert wurde, der bekennt sich zu Christus, d. h. handelt im Sinne eines hohen Ideales nur dann, wenn er Vereinsmitglied ist in irgend einer der vielen Sekten, wozu auch die Landeskirche gehört, die mit frommem Augenaufschlag alle nach dem hohen Ideal (ihrem Gott) blicken. Wer das aber alles tut ohne Augenaufschlag einfach deswegen, weil es recht ist und weil man ein Schuft wäre, wenn man anders handelte, der soll kein Christ sein, sich nicht zu einem hohen Ideal bekennen, heisse dies auch nur Humanität, was übrigens mehr ist als Christ!

Mir kommt es nur zu, nach Menschenart zu denken; die Theologen entscheiden göttlich: das ist etwas ganz anderes.

Voltaire.

Herr Professor, man kann auch gut sein ohne Christ sein zu wollen. Ist Ihnen dies vielleicht nicht bekannt? Aber abgesehen davon, dass das von Ihnen aufgestellte Verzeichnis der guten Taten etc. leicht durch andere noch bessere Taten ergänzt werden könnte, fragt es sich doch auch, ob die spezifisch christlichen «guten Verhaltensweisen» wirklich gut seien, worüber man in guten Treuen verschiedener Meinung sein kann. Sich zu Christus zu bekennen, nachdem dieser als Objekt trübster und frechster Hinterführungen und falschen Versprechungen jahrhundertlang missbraucht wurde, ist doch sicher heute auch in «freisinniger» Betrachtung entbehrlich!

Wir machen Gebrauch, Herr Professor, von der Freiheit zu glauben und zu bekennen, was wir «mit gutem Gewissen verantworten können». Wir glauben an diese Person Christus nicht. Nicht an seine Geburt als «Gottessohn», nicht an die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria, nicht an seinen Opfertod, «um Gott mit dem Menschen zu versöhnen», nicht an seine Auferstehung von den Toten, nicht an seine Himmelfahrt, nicht an ein Weiterleben der menschlichen «Seele» nach dem Tode des Körpers, dessen integrierender Bestandteil sie war, nicht an das angebliche Geschenk des Gebetes «Unser Vater» etc., das nicht von ihm stammt, sondern ein jüdisches Gebet war.

Wären wir nun zu «ewiger Verdammnis» verurteilt, weil wir aus diesen Gründen aus der Landeskirche ausgetreten sind, auch dann, wenn wir sonst ehrlich und ohne irgend welchen Ruhm oder Lohn zu erwarten, so gehandelt hätten, wie Sie, Herr Professor, es von einem Christen fordern? Und alle Ihre «Christen», die nicht im Stande sind, so zu handeln, wie Sie es verlangen, die wären wirklich «Christen», weil sie Mitglieder Ihrer allein seligmachenden Sekte sind und hätten nun Anspruch auf alle Seligkeiten des Jenseits?

Um diese freisinnige Theologie, wenn möglich, mit dem Namen unseres grössten schweizerischen Dichters etwas zu verbrämen, ihn für sich nutzbar zu machen, sprach Pfarrer Doktor Buri von Täuffelen am 19. März in Zürich «über Gottfried Kellers Beitrag zu einer künftigen protestantischen Wirklichkeitstheologie». «In der rege benützten Diskussion wurde die Frage der Haltung Gottfried Kellers «zum Christus der christlichen Kirche» aufgegriffen, die nur negativ beantwortet werden könne und darum über einen gewissen Mangel in seiner Beitragsleistung zur künftigen Wirklichkeitstheologie nicht hinwegtäuschen könne», schreibt in seiner Berichterstattung über die Schweiz. Tagung freigesinnter Theologen vom 19. März in Zürich der «Bund».

Es ist wenigstens hier ein gewisses Sauberkeitsgefühl zu konstatieren. Gerne hätte man Keller eingespannt für die Propaganda zu gunsten der «künftigen freisinnigen Wirklichkeitstheologie», aber es lies sich wirklich nichts machen!

Wirklich nichts? Hätte sich aus Gottfried Kellers Werk und Weltanschauung für eine wirklich «freigesinnte protestantische Wirklichkeitstheologie» nichts entnehmen lassen?

Sehen wir näher zu! Man hat doch seine grossen Dichter, um von ihnen zu lernen.

Wie wäre es gewesen, wenn die «freigesinnten Wirklichkeitstheologen» etwas weniger weltfremd gewesen wären und von Keller dessen Auffassungen sich zu eigen gemacht hätten über das, was er Verzicht auf die Wunder- und Bluttheologie genannt hat, wenn sie sich die Pflege des Wohles des Diesseits-Menschen zu ihrer Gottesdienstpflicht gemacht hätten anstelle der Jenseitspropaganda, wenn sie sich dem Kampfe gegen den Mamon, den Geldbesitz, den Besitz an den Produktionsmitteln, gegen die Profitwirtschaft angeschlossen hätten, weil ein Reicher ja weniger ins Himmelreich gelange, als ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpfen könne?

Eine solche Stellungnahme unserer freigesinnten Wirklichkeitstheologen hätte sich sehen lassen! Ein solcher Wirklichkeitstheologe war seinerzeit Pfarrer Paul Pflüger in Zürich-Aussersihl. Aber sein Beispiel fand nur sehr vereinzelt Nachahmung, dagegen viel Angiftung..

Haben Sie Vorsorge getroffen,

*dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier
in freigeistigem Sinne vor sich geht?
Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung
sichert dies.*

Aus Kellers Lebenswerk hätte sich so etwas für eine Wirklichkeitstheologie herausfinden lassen, doch dazu sind «freigesinnte» Wirklichkeitstheologen eben nicht fähig! Herr Pfarrer Doktor Fritz Buri in Täuffelen, Privadozent an der Universität Bern, hat sich also bei seinen Kollegen, von den «freigesinnten Wirklichkeitstheologen», einen Korb geholt.

Keller selbst würde über die Herrschaften gelacht haben, wenn sie ihn so ausgeplündert haben würden zugunsten ihrer Sippe und ihres Vereins. Vor Jahren hat es zwar Pfarrer Custer von der Predigerkirche in Zürich in einem Radiovortrag etwas plump versucht, Keller für die Frömmigkeitspropaganda auszunützen, indem er eine Stelle aus dem Grünen Heinrich, wo Keller erzählt, wie ihn seine Mutter habe beißen gelehrt, aus ihrem Zusammenhange herausgerissen und ausgebeutet hatte. Wir haben diesen Versuch damals gebührend zurückgewiesen.

Der Dichter und Staatsschreiber Gottfried Keller hat aus seiner Haltung der Kirche gegenüber kein Hehl gemacht. In seinem Briefe vom 31. Januar 1875 schrieb er an Friedrich Theodor Vischer, Professor am eidg. Polytechnikum, dem Dichter unseres «Freidenker-Vaterunsers»: «Uebrigens ist nach meiner tiefen Ueberzeugung die sozial-konventionelle freisinnige Theologie und Kirchlichkeit nicht haltbar und der vulgäre Glaube, etwas müsse sein, wegen des Pleps, wird wie jede Selbstanlügerei unter Umständen ein schlimmes Ende nehmen.»

Das gilt natürlich nicht nur für die sozial-konventionelle freie Theologie, sondern in verstärktem Masse für die sogenannte rechthabende Kirche, sagt doch Keller an a. O.: «Es müsste erstrebt werden, dass wir nicht immer von neuem anfangen, Lehrämter über das zu errichten, was keiner den andern lehren kann (nämlich den Glauben), wenn er ehrlich und wahr sein will.» Aber «der Theologen-Instinkt ist die verbreiteste, die unterirdische Form der Falschheit, die es auf Erden gibt. Was ein Theologe als wahr empfindet, das muss falsch sein», sagt Friedrich Nietzsche und «solange der Priester noch als eine höhere Art Mensch gilt, dieser Verneiner, Verleumder, Vergifter des Lebens von Beruf, solange gibt es keine Antwort auf die Frage: Was ist Wahrheit», das heisst, so lange kann die Bekämpfung der religiösen Irrlehren nicht mit Erfolg geschehen, kann die Wahrheit nicht siegen. Aber trotzdem wird die Wahrheit einmal siegen!

E. Akert.

Hall und Widerhall.

Flucht ins Uebersinnliche.

Eine «Krankheit» unserer Zeit.

«Gottfried Keller sagte einmal: «Wenn die Religionen sich wenden, so ist es, wie wenn die Berge sich auf tun; zwischen den grossen Zauberschlangen, Golddrachen und Kristallgeistern des menschlichen Gemütes, die ans Licht steigen, fahren alle hässlichen Tatzelwürmer und das Heer der Ratten und Mäuse herum.» Eine solche Zeit ist, so scheint es uns, jetzt angebrochen. Man hat das Gefühl, der Mensch habe so viel Leides erfahren, die Welt erscheine ihm so öd und hoffnungslos, dass er sich nicht mehr anders zu helfen weiss, als Zuflucht beim Uebersinnlichen zu suchen. Auf der einen Seite findet er diese Zuflucht in der Religion, und tatsächlich kann man feststellen, dass der Christenglaube in vielen Ländern einen starken, neuen Auftrieb er-

fahren hat. Auf der anderen aber treiben sich eben diese «Tatzelwürmer» herum, denn schon lange nicht mehr war das Mystische, das Unfassbare so sehr im Schwung wie gerade jetzt. Wenn wir die Zeitungen öffnen, so finden wir fast jedesmal fettgedruckte Inserate von allerlei seltsamen Sekten, von denen wir bisher nichts gehört haben. Prediger, Propheten, Friedensapostel halten Vorträge: «Noch ist es Zeit!» sagen sie, «doch naht der jüngste Tag.» Und sie schwatzen allerlei krauses Zeug zusammen, beziehen ihre Weisheit aus jenem Teil der Bibel, der schon den falschen Propheten aller Jahrhunderte als Fundament gedient hat, aus der Apokalypse. Merkwürdig und nur aus der seelischen Not der Zeit erklärlich ist es, dass diese trüben Gestalten immer mehr Zuhörer finden, dass die vielen, immer häufiger von Haus zu Haus flatternden Broschüren, die den Weltuntergang, das Weltgericht ankündigen, immer häufiger und eifriger gelesen werden. Wenn man die Gerichtsfälle studiert, so findet man stets wieder krause Fanatiker auf der Anklagebank, die durch Jahre hindurch ihr Unwesen trieben und denen es immer wieder gelang, von Gläubigen, Jüngern, Anhängern Geld zu erpressen. Weit gediehen ist die Flucht ins Uebersinnliche, und es ist heute so, wie es zu allen Zeiten war, da grosse Kriege übers Land hereinbrachen und grosse Wendungen sich ankündigten. Die Wahrsager, die Sterndeuter, die Mystiker, all jene Charlatane des Uebersinnlichen, haben heute gute Tage. Die Kartenleserinnen sind überlaufen, sie erteilen, allen polizeilichen Verboten zum Trotz, offizielle Sprechstunden. — In Deutschland operiert man direkt von Staats wegen mit Geistern und Dämonen. Man malt das Schreckgespenst des Ewigen Juden an die Wand, stellt ihm den germanischen Lichtgott entgegen und rührt im Volk an seelische, mystische Urinstinkte, die es eine eventuelle Niederlage als grauenhafte, nie wieder gutzumachende Götterdämmerung empfinden lassen. Und man gibt ihm den «Kohlenklaus», jenen Dämon, der dem Staat jedesmal, wenn eine Hausfrau zu viel Kohlen braucht, hohnlachend Energie wegstiehlt. — Auch in Amerika blühen die Sekten und merkwürdigen Religionsbewegungen. «Father Divine», der Negerpriester, der seinen Anhängern lukullische Gastmähler vorsetzt, ist auf der Höhe des Ruhmes angelangt, und Leute mit dem «zweiten Gesicht», die den Siegestag, des Feindes Untergang und den Weltfrieden auf die Stunde genau voraussagen, sind an der Tagesordnung. Dass die verschiedenen Daten immer wieder vorübergehen, ohne dass etwas geschieht, stört die vielen Gläubigen nicht. Denn sie wollen das Uebersinnliche, sie wollen das Mystische, sie suchen irgendeinen Halt und merken doch nicht, dass sie die Hände vergebens ausstrecken, dass sie nur die Dummen, die bemitleidenswerten Betrogenen sind.»

Dies schreiben nicht wir, sondern die «Schweizer Illustrierte Zeitung», Nr. 13, vom 29. März 1944, also jene Schweizer Illustrierte, die nicht genug tun kann, um den Eidgenossen den Bruder Klaus als künftigen Heiligen nahezubringen. Der Kampf gilt also nur den falschen Propheten, denn wenn sich alle diese «Betrogenen» der allein-seligmachenden Kirche an den Hals werfen würden, so wären sie eben nicht betrogen sondern — selig und gerettet. Deutlicher müssen wir wohl nicht werden, denn die Leser kommen ohne unser Zutun hinter die Schliche dieser Propaganda. Immerhin ein Geständnis, dass die Kirche an dieser Zeit nicht uninteressiert ist, d. h. dass sie tüchtig mitgeholfen hat den Krieg zu entfachen, damit sie noch einmal als rettender Strohalm im Blute schwimmen kann.

Radio-Spässe.

Das schweizerische Radio scheint sich immer mehr die Aufgabe zu stellen, an der systematischen Verdummung der Menschheit sein bestes Teil beizutragen. Neuestens hat es sich einen Gelehrten verpflichtet, Herrn Prof. Dr. Portmann in Basel, der als würdiger Nachfolger des christlichen Gymnasiallehrers Dennert gegen die Abstammung des Menschen aus dem Tierreich sprechen muss oder darf. Er tut es mit so vielen schwachen Behauptungen und Verbagatelisierungen der wissenschaftlichen Entdeckungen und Erkenntnisse, dass man durch dieses Geschwätze hindurch leicht die christliche Sorge um die fortschwimmenden Felle wahrnimmt. So behauptet dieser gelehrte Herr, so weit man das Menschengeschlecht in seiner Entwicklung zurückverfolgen könne, zeige es doch immer einen höheren Entwicklungsstand als das höchstentwickelte Tier. Die Schädel-Bruchstückfunde beweisen nichts für die tierische Abstammung, denn diese Schädel hätten ebenso grosse Gehirne umschlossen, wie sie der heutige Mensch besitze und dergleichen Spässe mehr!

Man ist Naturwissenschaftler mit christlicher Weltanschauung. Das war weiland das Ideal der Dennert, Brass und Kompanie im Keplerbund und Jesuitenorden.

A.

Ohne Mittel keine Macht!

Denket an den Pressefonds!

Einzahlungen erbeten an die Geschäftsstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Zürich, Postcheck-Konto VIII 26 074.

Keine grosse politische Bewegung, keine grosse Reform, weder in der Gesetzgebung, noch in der Ausübung, ist je in irgend einem Lande ursprünglich von seiner Regierung ausgegangen.

H. Th. Buckle.